

Anhang:

14. Dialekt und Umgangssprache

In den Printmedien wird fast ausschließlich hochdeutsch geschrieben. Radio und Fernsehen stehen demgegenüber zwei Sprachformen zur Verfügung: Dialekt und Standardsprache. In der Deutschschweiz sind die Dialekte weitgehend identisch mit der Umgangssprache, die als "Sprachform des täglichen Lebens, der ungezwungenen Verständigung in der Familie, unter Freunden, Bekannten, Arbeitskollegen"²⁵³ definiert wird. In Deutschland und Oesterreich stellt sich die Sprachsituation anders dar. Hier hat sich die Umgangssprache als eine Zwischenstufe zwischen den alten Dialekten und der Standardsprache herausgebildet. Im Norden Deutschlands ist die Umgangssprache näher beim Hochdeutschen und im Süden näher bei den Dialekten zu lokalisieren.²⁵⁴

In den siebziger und achziger Jahren hat der Anteil der Umgangssprache in den elektronischen Medien stark zugenommen. Dazu trug auch das Aufkommen der privaten Lokalradiosender bei, die in ihren Begleitprogrammen durchwegs Mundarte²⁵⁵ verwenden. Die wachsende Bedeutung der Umgangssprache in der öffentlichen Kommunikation legt es daher nahe, ihren Gebrauch und ihre Möglichkeiten auch in diesem Rhetorikbuch zu reflektieren. Dabei wollen wir vor allem auf die grundlegenden Merkmale und Besonderheiten der Dialekte in der Deutschschweiz eingehen.

²⁵³ *Schwarzenbach Rudolf, Sitta Horst*: Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. In: *Hermanns F. u.a. (Hrsg.): Lernziele Deutsch*. Neuenburg 1983, S.64.

²⁵⁴ Vgl. *Peter Sieber*: Perspektiven einer Deutschdidaktik für die deutsche Schweiz. Aarau 1990, S.89.

²⁵⁵Die Begriffe *Mundart* und *Dialekt* werden hier synonym gebraucht.

In der Deutschschweiz gibt es eine Vielzahl verschiedener Mundarten. Man sagt zum Beispiel, jemand spreche baseldeutsch oder zürichdeutsch. Oft heißt es aber, jemand habe keinen Dialekt mehr, er spreche ein Gemisch von Elementen verschiedener Dialekte. Solche Äußerungen sind Ausdruck für eine zunehmende Verunsicherung. Offenbar zeichnet sich eine Entwicklung ab, welche die bisherige Etikettierung der einzelnen Mundartsprecherinnen und -sprecher immer mehr erschwert. Was sind die Gründe dieser Entwicklung? Was bedeutet überhaupt Mundart?

14.1 Wandel und Vielfalt der Dialekte

Lebende Sprachen verändern sich. Von diesem Grundsatz sind auch die Dialekte nicht ausgenommen, wenn sie als Umgangssprache tagtäglich gebraucht werden. Gründe für den derzeitigen Wandel der Dialekte liegen unter anderem im vermehrten Wohnsitzwechsel und in der allgemeinen Aufwertung des gesprochenen Wortes durch die elektronischen Medien. Früher lebte man meist in einer weitgehend geschlossenen Sprachgemeinschaft. Heute werden diese intakten Sprachräume durch die *Binnenwanderung* zusehends aufgelöst. Zudem tragen Radio und Fernsehen Mundartvarianten in jede Stube, die man früher nie oder selten zu hören bekam. Diese gesellschaftlichen Faktoren hinterlassen Spuren in unserem Dialektgebrauch. Je nach Sprachempfinden und biografischen Umständen kann es zu ganz unterschiedlichen individuellen Dialektmischungen kommen. Es kann sein, daß einzelne ihren ursprünglichen Dialekt weitgehend bewahren und nur wenige Elemente aus andern Dialekten aufnehmen. Andererseits kann jemand so viele Formen eines andern oder mehrerer anderer Dialekte aufnehmen, daß seine angestammte Mundart kaum mehr zu erkennen ist. Die Dialekte nehmen also von Sprecher zu Sprecher ganz unterschiedliche Ausprägungen an. Faktisch ist es heute so, daß die Umgangssprache in der Deutschschweiz aus einer Vielzahl

von persönlichen Dialektformen besteht. In der Fachsprache werden sie als "Idiolekte" bezeichnet.

Mit diesem Prozeß der Individualisierung geht auf der andern Seite eine Tendenz zur Vereinheitlichung der verschiedenen Dialekte einher. Lokale Eigenheiten bilden sich mehr und mehr zurück. Formunterschiede werden abgebaut, und es entstehen größere "Dialekträume", z..B. das "Berndeutsche"²⁵⁶

Wer die Sprachentwicklung verfolgt, entdeckt aber nicht nur eine zunehmende Vermischung der Dialekte. Auch *zwischen den Dialekten und der Standardsprache* ist eine *fortschreitende Angleichung* festzustellen. Dabei geht diese Angleichung auf Kosten der Mundart, indem auf allen Ebenen des Sprachsystems mundartliche Eigenheiten mehr und mehr von hochsprachlichen Formen verdrängt werden. Dazu einige Beispiele:

14.1.1 Lautliche Ebene

Die lautliche Angleichung läßt sich an einzelnen Wörtern oder auch bestimmten Silben zeigen. So wird zum Beispiel die mundartliche Endsilbe -li etwa in *natürli* oder *äigetli* langsam durch das hochsprachliche -lich ersetzt: *natüürlich, äigetlich*²⁵⁷.

Auch bei verschiedenen Einzelwörtern kann man die Annäherung an das hochdeutsche Lautbild verfolgen:

-*Soipfe, Soife, Säiffe* an hochdt. Seife
-*Hung, Hunig, Honig* an hochdt. Honig

²⁵⁶ *Schwarzenbach Rudolf*: Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz, Frauenfeld 1969, S. 92.

²⁵⁷ Ebenda S. 67.

14.1.2 Wortebene

Auf der Ebene des Wortschatzes können wir die Verdrängung von Mundartwörtern durch entsprechende hochdeutsche Ausdrücke beobachten. Zum Beispiel verdrängt das Hochdeutsche eine ganze Palette mundartlicher Zeitadverbien. Im Zürichdeutschen Wörterbuch von Weber/Bächtold²⁵⁸ finden wir für *immer*: *ail, äisder, alewüil, alimaal, amel, tuschuur*; für *immer wieder*: *alipott*.

Diese Mundartausdrücke sind auch der jüngeren Generation zum Teil noch bekannt, sie werden aber kaum mehr gebraucht.

Ein weniger unauffälliges Rückzugsgefecht liefern die sogenannten mundartlichen "Prestigewörter" wie: *Anke, Nidel, Böle*, u.a. für hochdeutsch *Butter, Rahm, Zwiebel*.

Der Gebrauch dieser Wörter ist für viele ein Kennzeichen guter Mundart. Man glaubt damit den Veränderungen der Sprache Einhalt gebieten zu können. Psychologisch gesehen mag die Verteidigung dieser "Prestigewörter" verständlich sein, innerhalb des gesamten Sprachwandels ist es ein unbedeutender Nebenschauplatz.

Grundsätzlich gibt es für die meisten Mundartwörter ein nach Inhalt und Form entsprechendes Wort im Hochdeutschen. Sie lassen sich "durch einfache lautliche Adaptionenregeln von einer Sprachform in die andere übersetzen (z.B. *Arbeit-Arbet*)".²⁵⁹ Laut einer Untersuchung der Sprache im Deutschschweizer Radio machen diese Wörter "90 Prozent des radiomedialen Wortbestandes"²⁶⁰ aus.

²⁵⁸ *Albert Weber / Jacques M. Bächtold: Zürichdeutsches Wörterbuch, Zürich 1983.*

²⁵⁹ *Markus Ramseier: Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz, Aarau 1988, S.370.*

²⁶⁰ *Ebenda S.371.*

14.1.3 Satzebene

Auch im Bereich des Satzbaus gibt es Veränderungen, die auf den Einfluß der Standardsprache zurückzuführen sind. Zum Beispiel hätten nach dem herkömmlichen zürcherischen Mundartgebrauch die Modalverben *wele, sele, müeße, chöne, möge, törffe* stets vor der Grundform des Hauptverbs zu stehen, also: *er hät gsäid, er hebi wele gaa*. In der Standardsprache steht das Modalverb hinter der Grundform: *er sagte, er habe gehen wollen*. Eine Untersuchung im Jahre 1967²⁶¹ zeigt aber, daß damals schon unter den befragten Jugendlichen sich nur noch 25 Prozent an die herkömmliche Regel hielten, während 75 Prozent die hochsprachliche Stellung bevorzugten:

25%: Er freut sich, daß er jetzt *cha leere läse*.

75%: Er freut sich, daß er jetzt *läse leere chan*.

14.2 "Richtige Mundart"

Im vorangehenden Abschnitt versuchten wir in knapper Form das Spannungsverhältnis zwischen den verschiedenen Dialekten sowie zwischen den Dialekten und der Standardsprache zu beschreiben. Dabei sollte deutlich geworden sein, daß die Dialekte einem steten Wandlungs- und Veränderungsprozeß unterworfen sind. Wie läßt sich nun im Lichte dieser Entwicklung entscheiden, was richtig oder falsch ist?

Im Unterschied zum Hochdeutschen gibt es in der Mundart keinen Kodex verbindlicher Sprachnormen. Zwar kennen wir auch Mundartwörterbücher und -grammatiken, die über Laut- und Formenlehre sowie über Wortbildung, Wortgebrauch und Satzbau eine

²⁶¹Wolfensberger S. 141. Insgesamt wurden 605 Personen in der Zürichsee Gemeinde Stäfa befragt. Davon waren 217 Schüler.

Reihe von Regeln enthalten. Diese Regeln haben aber im Gegensatz zum Duden nicht den gleichen Verbindlichkeitsgrad und weisen z.T. einen *viel breiteren Toleranzraum* auf. Dieser Toleranzcharakter trägt dem Fluß unserer Dialektentwicklung Rechnung. Als Illustration nehmen wir das bekannte Beispiel des Zahlwortes zwei. Im Zürichdeutschen und anderen Dialekten unterschied man früher nach den drei Geschlechtern:

zwee Mane / zwoo Fraue / zwäi Chind.

Heute wird diese Regel bei Jugendlichen nur noch von einer Minderheit eingehalten.²⁶² Es wird nicht mehr als falsch empfunden, wenn man nicht nach den Geschlechtern spezifiziert.²⁶³

Toleranzraum ist aber nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. *Stehen verschiedene Ausdrucksweisen zur Wahl, sollte man sich für eine entscheiden und sie konsequent anwenden.* Dies setzt voraus, daß sich Mundartsprecherinnen und -sprecher bewußt mit ihrem Sprachgebrauch auseinandersetzen. Neben kollegialer Kritik und dem eigenen Sprachgefühl bieten auch die zahlreichen verschiedenen Mundartgrammatiken und -wörterbücher eine wertvolle Hilfe.²⁶⁴

²⁶²Vgl. Wolfensberger S. 130ff.

²⁶³Schwarzenbach Rudolf: Ausbildungsmaterialien Radio TV DRS.

²⁶⁴Die wichtigsten Grammatiken und Wörterbücher sind:

Albert Werner: Zürichdeutsche Grammatik, Zürich 1948, 2.Auflage, Zürich 1964.

Viktor Schobinger: Zürichdeutsche Kurzgrammatik, Pendo-Verlag, Zürich 1984.

Albert Weber / Jacques M. Bächtold / Johannes J. Sturzenegger / Rudolf Trüb: Zürichdeutsches Wörterbuch, 3. überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Verlag Hans Rohr, Zürich 1983.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1881 ff

Rudolf Suter: Baseldeutsch-Grammatik, 2. Auflage, Christoph Merian Verlag, Basel 1976.

Rudolf Suter: Baseldeutsch-Wörterbuch, Christoph Merian Verlag, Basel 1984.

Fridolin (= Robert B. Christ): Baseldytsch-Sammlig, 4. Auflage, Birkhäuser Verlag, Basel 1976.

Werner Marti: Berndeutsch-Grammatik, Francke Verlag, Bern 1985.

Diese Werke geben nicht nur systematische Aufschlüsse über einzelne Dialekte, sondern enthalten auch viele allgemeingültige Regeln über den Wortschatz, die Wortbildung, die Flexion oder den Satzbau in der Mundart. Einige dieser Regeln werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

14.3 Allgemeine Regeln für den Mundartgebrauch

Bei vielen Mundartsprecherinnen und -sprechern ist zu beobachten, daß sie im freien, spontanen Reden die Mundartregeln relativ mühelos einhalten. Sobald sie aber einen Mundarttext schriftlich formulieren müssen, versagen die meist automatisch funktionierenden Regeln. Schriftsprachliche Wendungen und Ausdrücke schleichen sich ein. Da wir die Mundart vor allem als gesprochene Sprache kennen, fallen solche schriftliche Versatzstücke doppelt negativ auf. Ein bewußter Umgang mit der Mundart setzt voraus, daß man die wichtigsten Merkmale und Regeln kennt. Bei der folgenden Behandlung dieser Regeln werden auch einige Forderungen aus den vorangegangenen Kapiteln über das verständliche und attraktive Formulieren wieder aufgenommen, da sie für eine ausdrucksstarke Mundart ebenso Gültigkeit haben.

Otto von Greyerz / Ruth Bietenhard: Berndeutsches Wörterbuch, Francke Verlag, Bern 1976; 2. erweiterte Aufl. 1981.

Ludwig Fischer: Luzerndeutsche Grammatik, Zürich 1960.

²⁶⁴Viele mundarteigene Ausdrücke gibt es bei den Kurzwörtern (Pronomen, Adverbien, Konjunktionen). Einige Beispiele für das Zürichdeutsche und Berndeutsche:

14.3.1 Konkret formulieren

Abstrahierungen, Allgemeinbegriffe oder leere Floskeln lassen sich in der Mundart oft konkretisieren und anschaulicher ausdrücken:

- ... *das het zu nere ärztliche Underversorgig usserhalb vo de Stadt gfüert*
- *drum gits zwenig Tökter uf em Land.*
- *D Konjunkturproblematik*
- *S Uuf und s Ab vo de Wirtschaft*

14.3.2 Mundartwortschatz ausnützen

Manche Ausdrücke in der Mundart sind prägnanter als jene, die dem Hochdeutschen nahestehen²⁶⁵:

| | zürichdeutsch | berndeutsch |
|------------------------|----------------------|--------------------|
| deshalb | drum | drum, wäge däm |
| jeweils, gewöhnlich | amig(s), amel | albe |
| gleichwohl | äinewääg | gliich |
| wohl | ächt bimäid, tänk | ächt wohl öppe |
| immer | äisder, alewiil | geng, gäng |
| oft | mängsmaal | mängisch, gärn |
| offenbar | mäini, schiints | |
| demnach | allem(n) aa | allem(n) aa |
| vermutlich | allwääg | allwäg |
| jedenfalls, wenigstens | ämel | emel, ömel |
| jemand | öpper | öpper |
| etwas | öppis | öppis |
| einige | epaar, etli | epaar, par, teil |
| am Ende, vielleicht | emänd | amend, emänd |
| schließlich | zletschtemänd | zletschtemänd |
| dieses Jahr | hüür | hüür |
| letztes Jahr | feern | fäärn |

- *Er isch im Schneematsch steckeblöbe.*
- *Er isch im Pflotsch steckeblöbe.*
- *S Wätter isch nüd schlächt.*
- *S Wätter isch nüd läid.*

14.3.3 Verben statt Substantive

Wie im Hochdeutschen lassen sich auch in der Mundart Anhäufungen von Substantiven mit Verben umformulieren und verständlicher machen:

- *Im Aaschluss a dUeberprüefig vo de Gfaaresituation und de Schutzvorrictigs-Vorcheerige siitens vom Geolog wirds am Gmeindrat ligge, de Termin vo de Evakuations-Ufhebig feschtzlegge.*
 - *Zerscht muess de Geolog d Gfaar vo mene Bergsturz abschätze und au d Verbouige kontrolliere, denn cha de Gmeindrat entscheide, wenn d Lüüt i iri Hüüser zrugg chönd.*
 - *Me het d Schinegebundehäit vo de Baan als Naachtäil empfunde.*
 - *D Baan isch nüd imer s Bescht: me cha nüd i jedes neu Quartier use es Gläis boue.*
-

14.3.4 Keine Partizipien

Partizipien sind in der Mundart nicht gebräuchlich. Man kann sie leicht durch Adjektive ersetzen oder in Nebensätze auflösen:

- *E Löösig vom sitem 12. Auguscht aaduurende Arbetskampf isch in Sicht.*
- *De Streik, wo am 12. Auguscht aagfange het, gaad allwääg z Änd.*
- *Das sich abzeichnendi Swing-Revival.*
- *De Swing, wo wider im Choo isch.*
- *En wiit überem Durchschnitt stehende Matsch.*
- *En überdurchschnittliche Matsch.*

14.3.5. Eigene Formen für den Genitiv

Im Dialekt gibt es nur drei Fälle: Nominativ, Dativ, Akkusativ. Der Genitiv kommt nur bei Namen vor, zum Beispiel *s Huebers Auto*, sonst wird er entweder mit der Präpositon "von" ausgedrückt:

- *D Sorge vom Bundesrot*
- *De Kandidat vo de Demokrate*

oder mit Dativ und Possessivpronomen umschrieben:

- *Em Bundesrot sini Sorge*
- *Em Chind sini Eltere*

14.3.6 Besondere Mehrzahlbildung

Viele Substantive bilden ihre Mehrzahl in der Mundart anders als in der Standardsprache. Sei es, daß sie kein Plural-s haben oder sei es, daß sie anstelle eines Plural-e einen Umlaut bilden oder Einzahl und Mehrzahl gleich sind:

Einzahl

Punkt

Balloon

en Betriib

en guete Priis

Viertelfinaal

Fan

Mehrzahl

Pünkt

Balööñ

vier Betriib (nicht: Betriebe)

höchi Priis (nicht: Priise)

Viertelfinääl (nicht: finaals)

Fan (nicht: Fans)

14.3.7 Relativsätze beginnen immer mit "wo"

In der Mundart beginnt ein Relativsatz nie mit *der/die/das*.

Also nicht:

Die Mannschaft, die hüt zoobig gspilt het,...

Das isch e Taag, de me nüme vergisst,...

sondern:

Die Mannschaft, wo hüt zoobig gspilt het,...

Das isch e Taag, wo me nüme vergisst,...

14.3.8 Es gibt weniger Zeit-Kategorien im Dialekt

Die Mundart kommt meistens ohne Futur mit "werden" aus:

- *Morn wird s Wätter schlächt si.*
- *Morn isch s Wätter schlächt.*
- *In e paar Jaar wird me durefaare chönne.*
- *In e paar Jaar cha mer durefaare.*

Anders liegt der Fall, wenn mit "werden" eine Mutmaßung ausgedrückt wird: *Si wird das scho rächt mache.*

Im Dialekt gibt es kein Präteritum. Als Vergangenheitsform gilt das Perfekt:

- *mer sind ggange*
- *si händ gspilt*

14.3.9 Eigene Präpositionen vor Ortsnamen

Um eine Richtung auszudrücken, sagt man in der Mundart nicht *nach* sondern *uf*

Also nicht:

Si gönd nach Bern, nach
berlin,nach Paris

sondern:

Sie gönd uf Bern, uf
Berlin, uf Paris

Ebenso nicht:

Mer sind in Gämf, in

sondern:

Mir sind z Gämf, z Basel,

14.4 Tips zum Mundartschreiben

Wer Mundart schreibt, hat anfangs oft Mühe, mit den mundarteigenen Lautkombinationen zurechtzukommen. Man fragt sich, wie weit man dem mundartspezifischen Lautbild Rechnung tragen oder wie weit man das vertraute hochdeutsche Schriftbild der Wörter beibehalten soll. Da die Schreibweise der Mundart nicht normiert ist, muß man selbst einen gangbaren Mittelweg zwischen den beiden Möglichkeiten finden. Ein paar Ratschläge können dabei hilfreich sein:

14.4.1 Das gewohnte Schriftbild beibehalten

Wir halten uns im schriftlichen Medium Buch an eine lautnahe Dialektschrift. Wer ein Manuskript fürs Radio oder Fernsehen verfaßt, wird unter Umständen eine andere Schreibweise wählen.

Es erleichtert das Lesen, wenn man sich beim Schreiben grundsätzlich am vertrauten Schriftbild der Wörter orientiert:

- *Stadt, Staat, statt*
- *See, gseh, Reh, Tee*
- *Spannig, Stil, Gspräch*

Wird *s* vor den Verschlusslauten *p* und *t* im Hochdeutschen nicht wie *sch* gesprochen, kann zur Sicherheit *sch* geschrieben werden.

- *Choschte, günschtig, erscht*

14.4.2 Besonderheit bei den Diphthongen

Die Diphthonge werden in der Mundart so geschrieben, wie sie gesprochen werden:

- *Bueb, guet. luege, zue*
- *Brüeder, füere. müed, füecht*
- *baue/boue, laufe/loufe, Vertraue/Vertroue*
- *Bier, nie, lieb, briegge (e hat nicht Dehnungsfunktion!)*
- *föif, wöische, töischtig*

14.4.3 Unterschiede bei gedehnten Vokalen

Sind die Vokale in der Standardsprache gedehnt, kann man das hochdeutsche Schriftbild übernehmen:

- *fahre, Fähri*
- *drohe, Drohig*
- *zieh, gseh*

Die Mundart weist jedoch in vielen Silben gedehnte Vokale auf, wo im Hochdeutschen ein kurzer Vokal oder ein Diphthong steht. In diesen Fällen wird einfach der Vokal verdoppelt:

- *Lüüt, Fүүr, tüür*
- *Muul, Iuut, ruume*
- *Süite, wiiter, bliibe*
- *Staal, zeere, spaare*

Die Verdoppelung hilft auch, Wortverwechslungen zu vermeiden:

- *Für/Fүүr, Tür/tüür, chum/chuum*

14.4.4 Verzicht auf graphische Hilfszeichen

Beim Mundartschreiben muß kein Apostroph oder Bindestrich gesetzt werden:

- *d Frau, s Wätter, d Lüüt* (Artikel)
- *bhalte, glunge, isch ggange, het ggässe* (Vorsilben)
- *er chan ims bringe, drum händs Hunger*(Pronomen)
- *ich nimen en Öpfel, gueten Oobig* (Bindung)

14.5 Wahl der Sprachform: situationsgerechte Lösung treffen

Bis in die sechziger Jahre war die Auffassung weit verbreitet, mit der Mundart lasse sich vor allem das Gemüthafte, Alltägliche, Konkrete und Folkloristische angemessen ausdrücken. Dieses Image stimmt längst nicht mehr mit der vielfältigen Verwendung der Mundart in Radio und Fernsehen überein. In beiden Medien ist es heute zur Selbstverständlichkeit geworden, sich auch in Sendungen über Wirtschaft, Politik, Medizin oder Physik der Mundart zu bedienen. *Grundsätzlich läßt sich jeder Sachbereich sowohl in Mundart als auch auf Hochdeutsch ausdrücken.*

Ohne Zweifel gibt es viele Fachleute, die sich lieber in der Standardsprache äußern, da sie mit den hochdeutschen Begriffen und Wendungen aus der Fachliteratur vertraut sind. In solchen Fällen geht es aber nicht um das sprachliche Erfassen eines Gegenstandes, sondern um das sprachliche Können des Experten. Der gleiche Sachverhalt könnte von einem andern Experten unter Umständen verständlicher in der Mundart vermittelt werden.

Den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer fällt es in der Regel leichter, Mundart zu sprechen. Sie besitzen aufgrund ihrer persönlichen Sprach- und Sprechentwicklung eine differenziertere

Ausdrucksfähigkeit in der Mundart als in der Standardsprache. Das Register der Zwischentöne ist größer. Sie fühlen sich im Dialekt mehr "zu Hause". Die stärkere Identifikation mit der Mundart ist sicher einer der Hauptgründe für den bevorzugten Gebrauch dieser Sprachform in Radio und Fernsehen. Es gibt allerdings eine ganze Reihe von Sendungen, die traditionell der Standardsprache verpflichtet sind. Dazu gehören etwa die Radio-Nachrichten, die Tagesschau oder die Fußballreportagen. Dabei sind natürlich nicht nur Gründe der Tradition ausschlaggebend. Bei den Radio-Nachrichten zum Beispiel sprechen weitere Überlegungen zugunsten der Standardsprache:

- Die Produktionszeit ist gewöhnlich sehr kurz. Für die Umsetzung der hochdeutschen Informationsquellen in eine ausdrucksstarke Mundart würden die zeitlichen und personellen Kapazitäten fehlen.
- Meistens arbeitet ein ganzes Team an einem Nachrichtenbulletin. Ein Sprecher oder eine Sprecherin hätte Texte mit verschiedenen Dialekten und Schreibweisen zu lesen.²⁶⁶
- An den Radio-Nachrichten könnten auch Ausländer, Touristen interessiert sein, die wohl Hochdeutsch aber nicht Mundart verstehen.

In andern journalistischen Formen wie zum Beispiel im Interview ist der Mundart der Vorzug zu geben, wenn Personen zu Wort kommen, die im Gebrauch der Standardsprache nicht so geübt sind.

²⁶⁶Mancherorts hilft man sich damit, daß für mundartliche Nachrichten quasi-hochdeutsche Manuskripte hergestellt werden: Der Text ist der Lautung nach hochsprachlich, in Satzbau und Wortschatz aber mundartlich. Der Sprecher hat es relativ leicht, den Text in seiner Mundart zu lesen. Befriedigend funktionieren kann dieses System aber nicht, weil es von der falschen Annahme ausgeht, die verschiedenen Dialekte hätten identische syntaktische und morphologische Strukturen.

Da würde die Persönlichkeit der Sprechenden zu sehr verfälscht, wenn sie sich nicht in der Mundart ausdrücken könnten.

Je nach Situation können also bei der Wahl der Sprachform verschiedene Faktoren mitspielen. Eine Lösung muß aber nicht immer zu einem *Entweder-oder* führen. Es können auch beide Sprachformen in einer Sendung vorkommen. Unter Umständen läßt sich der Wechsel zwischen Mundart und Standardsprache als Gestaltungsmittel einsetzen.

Grundsätzlich sollte die Möglichkeit, sich in zwei Sprachformen ausdrücken zu können, als Chance und nicht als Nachteil empfunden werden.